

Хроника текущих событий

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE



№. 2021.2

Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen
© 2021 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

*Wenn du hinabschaust ins Schweigen, siehst du keine Freunde.
Wenn du deinen Blick in den Raum erhebst, hörst du kein Echo.
Es ist wie das Anschlagen eines vereinzelt Akkords.
Er verklingt, aber dort ist keine Musik*

[Lu Chi, 261–303]

Ich schreibe das ganz bestimmt aus Verzweiflung über meinen Körper und über die Zukunft mit diesem Körper.
Wenn sich die Verzweiflung so bestimmt gibt so an ihren Gegenstand gebunden ist, so wie das Leben wie von einem Soldaten, der den Rücken deckt und vor dafür zerreißt löst, dann ist es nicht die richtige Verzweiflung. Die richtige Verzweiflung hat ihr Ziel gleich und immer überholt (Bei diesem Zeitpunkt sagte es sich, dass nur der erste Satz wichtig war)



Ich schreibe das ganz bestimmt aus Verzweiflung über meinen Körper und über die Zukunft mit diesem Körper.

Wenn sich die Verzweiflung so bestimmt gibt, so an ihren Gegenstand gebunden ist, so zurückgehalten wie von einem Soldaten, der den Rückzug deckt und sich dafür zerreißen läßt, dann ist es nicht die richtige Verzweiflung. Die richtige Verzweiflung hat ihr Ziel gleich und immer überholt, (bei diesem Beistrich zeigt es sich, daß nur der erste Satz richtig war).

Franz Kafka, 1910



Georg fühlte sich aus dem Zimmer gejagt, den Schlag, mit dem der Vater hinter ihm aufs Bett stürzte, trug er noch in den Ohren davon. Auf der Treppe, über deren Stufen er wie über eine schiefe Fläche eilte, überrumpelte er seine Bedienerin, die im Begriffe war heraufzugehen, um die Wohnung nach der Nacht aufzuräumen.

»Jesus!« rief sie und verdeckte mit der Schürze das Gesicht, aber er war schon davon. Aus dem Tor sprang er, über die Fahrbahn zum Wasser trieb es ihn. Schon hielt er das Geländer fest, wie ein Hungriger die Nahrung. Er schwang sich über, als der ausgezeichnete Turner, der er in seinen Jugendjahren zum Stolz seiner Eltern gewesen war. Noch hielt er sich mit schwächer werdenden Händen fest, erspähte zwischen den Geländerstangen einen Autoomnibus, der mit Leichtigkeit seinen Fall übertönen würde, rief leise: »Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt«, und ließ sich hinfallen.

In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr.

Franz Kafka, Das Urteil



Textart: Erzählung

Herkunft des Titels: Originaltitel von Franz Kafka.

Beginnt mit den Worten: »Es war an einem Sonntagvormittag im schönsten Frühjahr.«

Wann entstanden: In der Nacht vom 22. auf den 23. September 1912.

Erstmals veröffentlicht: Mai 1913.

In: *Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst.*

Herausgegeben von Max Brod. Kurt Wolff Verlag, Leipzig. Im selben Verlag im Herbst 1916 als eigenständige Buchveröffentlichung.

Überlieferung: In einem der Tagebuchhefte, die sich in der Bodleian Library, Oxford, befinden.



To be an impeccable member
of a flock of sheep, one must
first and foremost be a sheep.

Albert Einstein

. BEMERKUNGEN AM RANDE (1) .

Corona-Bürokratie & Franz Kafka (als BeschreibungsImpressario)

Corona-Impfung beim Hausarzt: Das soll kommen, doch vermutlich erst ab Mitte April. Darauf haben sich Bund und Länder verständigt. Was sicher ist: Der Start ist langsam.

Gesundheitsminister von Bund und Ländern beraten über die neue Organisation von Corona-Impfungen. Künftig soll nicht nur in Impfbüros, sondern auch in Hausarztpraxen das Vakzin verabreicht werden können. Der genaue Zeitpunkt steht aber noch nicht fest.

Die einen wollten Ende März, die anderen Anfang April: Jetzt könnte es doch erst Mitte April werden, wenn die Hausärzte in ihren Praxen gegen Covid19 impfen. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) und seine Fachkolleginnen und -kollegen aus den Ländern haben sich heute auf diesen Vorschlag verständigt. Demnach sollen die Länder schrittweise so schnell wie möglich, spätestens aber ab 19. April mit den Impfungen in den Hausarztpraxen beginnen.

Das letzte Wort ist allerdings Chefsache: Bund und Länder wollen sich "zeitnah", wie Regierungssprecher Steffen Seibert heute sagte, entscheiden. Basis soll der heutige Beschluss sein. Das soll noch vor dem 22. März passieren, wenn das nächste reguläre Treffen zwischen Kanzlerin Angela Merkel und den Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten angesetzt ist. Allerdings: So oder so bleibt der Impfstoff rar.

Anfangs nur "kleine Mengen" in Praxen

"Es muss allen klar sein", so Regierungssprecher Seibert, dass anfangs in den Hausarztpraxen nur mit "kleinen Mengen" begonnen werden kann. Zwar sollen im zweiten Quartal, also ab April, mehr Impfdosen von den Herstellern geliefert werden. Allerdings nicht sofort, sondern es werden erst langsam mehr. Im April rechnet die Bundesregierung mit einer Steigerung von jetzt drei auf dann "fast" fünf Millionen Impfdosen pro Woche.

Im April soll es deutlich mehr Corona-Impfstoff für Deutschland geben. Haben wir auch die Kapazitäten, um 40 Millionen Dosen pro Monat zu verimpfen? Wir haben nachgerechnet.

Von den wöchentlichen zehn Millionen Impfdosen, die Bundesfinanzminister Olaf Scholz im ZDF angekündigt hatte, könne laut Seibert keine Rede sein. Frühestens

im Juni könne man damit rechnen. Auch Minister Spahn erteilte dem eine Absage: *Man muss mit dem Erwartungsmanagement ein bisschen aufpassen.*

An der Impf-Priorisierung ändert sich damit nichts. Sie gilt auch, wenn die Hausärzte impfen.

Neue Impf-Verordnung, alte Gruppeneinteilung

"Wir werden nicht in der Situation sein, dass unbegrenzte Mengen zur Verfügung stehen", so Seibert. Die Priorisierung sei nach wie vor "notwendig", sagte Spahn. Weder Privatpatienten noch Patienten mit besonderem Draht zur Hausarztpraxis würden künftig schneller geimpft: "Ich habe sehr hohes Vertrauen in die Hausärzte, dass sie zuerst diejenigen impfen wollen, die am meisten gefährdet sind", so Spahn.

"Ich habe großes Vertrauen in die Ärzteschaft, dass sie zunächst die Patienten impfen, die auch am meisten gefährdet sind", so Bundesgesundheitsminister Spahn zu Impfungen durch Haus- und Betriebsärzte.

Die neue Impf-Verordnung, die der Minister heute unterschrieben hat und die ab morgen gilt, bleibt deswegen bei der grundsätzlichen Einteilung in Prioritätengruppen. Neu ist:

- die Abstände zwischen den Impfungen werden verlängert
- der Impfstoff Astrazeneca darf auch an über 65-Jährige ausgegeben werden
- in Grenzregionen darf ein Schutzriegel eingezogen werden.

Demnach kann Sachsen im Vogtlandkreis alle über 18-Jährigen impfen. Dort liegt die Inzidenz immer noch bei mehr als 200 pro 100.000 Einwohner.

Der Vorsitzende des Deutschen Hausärzteverbandes, Weigeldt, hat kritisiert, dass die Corona-Impfungen in den Praxen voraussichtlich erst Mitte April beginnen.

Weigeldt sagte im Deutschlandfunk, die Hausärzte seien nicht nur bereit, sie scharften schon seit Wochen ungeduldig mit den Hufen. Er könne nicht verstehen, dass man sozusagen das Volk im Lockdown halte, statt es zu impfen.

Die Gesundheitsminister von Bund und Ländern hatten sich darauf geeinigt, Mitte April mit Corona-Impfungen durch die niedergelassenen Ärzte zu beginnen. Die Empfehlung der Fachminister soll nun Basis für die Entscheidung von Bundeskanzlerin Merkel und den Ministerpräsidenten sein.

Diese Nachricht wurde am 11.03.2021 im Programm Deutschlandfunk gesendet.

Zum Thema Bürokratie : FRANZ KAFKA im „Bürokratie-Roman“ „Das Schloß“ :

K. schien es oft ein Kampf mit den Zimmern, da er die Bewohner kaum zu sehen bekam – ließ der Diener nicht nach. Er ermattete zwar – wer wäre nicht ermattet? –, aber bald hatte er sich wieder erholt, glitt vom Wägelchen herunter und ging aufrecht mit zusammengebissenen Zähnen wieder gegen die zu erobernde Tür los. Und es geschah, daß er zweimal und dreimal zurückgeschlagen wurde, auf sehr einfache Weise allerdings, nur durch das verteuflerte Schweigen, und dennoch gar nicht besiegt war. Da er sah, daß er durch offenen Angriff nichts erreichen konnte, versuchte er es auf andere Weise, zum Beispiel, soweit es K. richtig verstand, durch List. Er ließ dann scheinbar von der Tür ab, ließ sie gewissermaßen ihre Schweigsamkeit erschöpfen,

wandte sich anderen Türen zu, nach einer Weile kehrte er wieder zurück, rief den anderen Diener, alles auffallend und laut, und begann auf der Schwelle der verschlossenen Tür Akten aufzuhäufen, so, als habe er seine Meinung geändert, und dem Herrn sei rechtmäßigerweise nichts wegzunehmen, sondern vielmehr zuzuteilen. Dann ging er weiter, behielt aber die Tür immer im Auge, und wenn dann der Herr, wie es gewöhnlich geschah, bald vorsichtig die Tür öffnete, um die Akten zu sich einzuziehen, war der Diener mit ein paar Sprüngen dort, schob den Fuß zwischen Tür und Pfosten und zwang so den Herrn, wenigstens von Angesicht zu Angesicht mit ihm zu verhandeln, was dann gewöhnlich doch zu einem halbwegs befriedigenden Ergebnis führte. Und gelang es nicht so oder schien ihm bei einer Tür dies nicht die richtige Art, versuchte er es anders. Er verlegte sich dann zum Beispiel auf den Herrn, welcher die Akten beanspruchte. Dann schob er den anderen, immer nur mechanisch arbeitenden Diener, eine recht wertlose Hilfskraft, beiseite und begann selbst auf den Herrn einzureden, flüsternd, heimlich, den Kopf tief ins Zimmer steckend, wahrscheinlich machte er ihm Versprechungen und sicherte ihm auch für die nächste Verteilung eine entsprechende Bestrafung des anderen Herrn zu, wenigstens zeigte er öfters nach der Tür des Gegners und lachte, soweit es seine Müdigkeit erlaubte. Dann aber gab es Fälle, ein oder zwei, wo er freilich alle Versuche aufgab, aber auch hier glaubte K., daß es nur ein scheinbares Aufgeben oder zumindest ein Aufgeben aus berechtigten Gründen sei, denn ruhig ging er weiter, duldete, ohne sich umzusehen, den Lärm des benachteiligten Herrn, nur ein zeitweises, länger dauerndes Schließen der Augen zeigte, daß er unter dem Lärm litt. Doch beruhigte sich dann auch allmählich der Herr, wie ununterbrochenes Kinderweinen allmählich in immer vereinzelteres Schluchzen übergeht, war es auch mit seinem Geschrei; aber auch, nachdem es schon ganz still geworden war, gab es doch wieder noch manchmal einen vereinzelt Schrei oder ein flüchtiges Öffnen und Zuschlagen jener Tür. Jedenfalls zeigte es sich, daß auch hier der Diener wahrscheinlich völlig richtig vorgegangen war. Nur ein Herr blieb schließlich, der sich nicht beruhigen wollte, lange schwieg er, aber nur, um sich zu erholen, dann fuhr er wieder los, nicht schwächer als früher. Es war nicht ganz klar, warum er so schrie und klagte, vielleicht war es gar nicht wegen der Aktenverteilung. Inzwischen hatte der Diener seine Arbeit beendet; nur ein einziger Akt, eigentlich nur ein Papierchen, ein Zettel von einem Notizblock, war durch Verschulden der Hilfskraft im Wägelchen zurückgeblieben, und nun wußte man nicht, wem ihn zuzuteilen. Das könnte recht gut mein Akt sein, ging es K. durch den Kopf. Der Gemeindevorsteher hatte ja immer von diesem allerkleinsten Fall gesprochen. Und K. suchte, so willkürlich und lächerlich er selbst im Grunde seine Annahme fand, sich dem Diener, der den Zettel nachdenklich durchsah, zu nähern; das war nicht ganz leicht, denn der Diener vergalt K.s Zuneigung schlecht, auch inmitten der härtesten Arbeit hatte er immer noch Zeit gefunden, um böse oder ungeduldig mit nervösem Kopfrücken nach K. hinzusehen. Erst jetzt, nach beendigter Verteilung, schien er K. ein wenig vergessen zu haben,

Fazit :

„Dass all die (Adligen und) Bürokraten und Politiker mit den Gedärmen der Priester erhängt und erwürgt werden sollten.“ — Jean Meslier (Pfarrer, 1664-1729) – Zitat etwas verändert ...



Liebster Max, meine letzte Bitte: alles was sich
in meinem Nachlass aber im Bücherkasten, Kasten, Schrank,
Schreibtisch etc. und im Freiraum oder wohin sonst
irgendwo vertragen worden sein sollte und die aufstellt,
an Tagebüchern, Manuskripten, Briefen, Freunden und eigenen,
berechneten i. v. findet, restlos und ungelassen zu
verbrennen, ebenso alles Beschriebene oder Berechnete
das Du oder andere, die Du in meinem Namen darüber
bitten sollst, haben. Bitte, die man hier nicht
übergeben will, soll man wenigstens selbst zu verbrennen
sich verpflichten.

Dein
Franz Kapfer



Ein Foto, das bestens darstellt, wie ein professioneller Vernebler und MißbrauchVersteher Spuren vernichtet, damit seine verbrecherischen Kumpane nicht mehr zu sehen sind. Möge ihm die Hölle heiß werden!

<= Erzbischof Meisner

. . . allen «Querdenkern» ins PoesieAlbum . . .

Bergamo 20.02.2020 etc.



Leichen eingesackt und abtransportiert



BEMERKUNGEN AM RANDE (2) .

Die Peinlichkeit des Körpers im Alter. Ein 100%-Funktionieren ist einfach nicht mehr drin. Mittlerweile stört mich auch nicht mehr. Oder vielleicht doch? Die weißen Flächen in der Gedächtnislandschaft werden größer und mächtiger. Das Wissen, die Erinnerung wird zufälliger. Das Hirn ist eine mehr oder weniger unzusammenhängende Sammlung von z.T. glasklaren Fragmenten. Und irgendwann zerbröselt es so langsam vor sich hin in der Sanduhr des „lieben Gottes“. Und dann kommt ein Wind und verweht alles. Punkt & Schluß. Aus & Amen!

Ich muß mich dagegen wehren, daß mein Hirn eine einzige Peinlichkeit wird. Nur noch so vor sich hin blubbert und leere Blasen aufwirbelt, die niemand ansprechen, die niemand interessieren.

Aber vielleicht ist das alles nur eine Reduktion auf das Wesentliche! Was ist das Wesentliche?

DIE / FORM / ATION
des Körpers
des Denkens

/// unzählige Einzel-
Teile, die nicht mehr
zusammengefügt
werden / können

FORM
schließt NATUR / KÖRPER ein
produziert Kunst
also : das zum Überleben
Notwendige / Unverzichtbare

Inwieweit ist die FORM
das was
uns zu Menschen macht. Da sollte man doch mal überlegen wie das aussieht: ein „formloser“ Mensch. Wieviel Mühe verwenden wir denn darauf, uns in eine „ansprechende“ Form zu bringen? Indem man uns z.B. erlaubt zum Friseur zu gehen, um unser Haar in Form zu bringen, wie ein Ministerpräsident sagte) uns wieder Menschenwürde zu geben. (blöd, blöder, söder)

Wie aber schaut es aus mit der Form der Dinge / Zustände, die sich in unserem Kopf abspielen. Wenn wir den Mund öffnen zeigt sich, wie es beschaffen ist mit der Form unserer Gedanken und Vorstellungen. Da möchte man manchmal davon laufen, was uns da entgegen taumelt. Formlos.

CORONA: „Wir werden vielleicht nicht daran sterben,
aber auch nicht besonders gut damit leben.“

J. L. Godard

Markus Lanz : ein widerlicher Mensch, der ausschließlich darum bemüht ist, andere Menschen aufs Glatteis zu führen (wie den Herrn Laschet z.B.). Mit hinterlistigen, gerissenen Fragen versucht er (bemitleidenswerte und wenig geisteskräftige) Politiker reinzulegen. Dann freut er sich, wenn sie resignieren und kleinbegeben wie dieser bemitleidenswerte Ministerpräsident von NRW. Ein widerlicher Typ, dieser M.L., dem es nicht um Aufklärung geht, sondern um Selbstbefriedigung. Ein Onanist wie er im Buche steht.

- - - - -

Der Gesetzgeber: „Bücher, Blumen und Baumarktartikel zählen ab diesem Montag nicht mehr als Produkte des täglichen Bedarfs.“ (12.04.2021)

Geimpft sein ...

Per aspera ad AstraZeneca. Sicherlich ein blöder Witz, aber vielleicht der blöden Situation angemessen. Nach über einem Jahr Pandemie machen die meisten Menschen den Anschein eines leichten VerrücktGewordenSeins. Der DurchBlick scheint verloren gegangen zu sein. Am schlimmsten hat es die Politiker erwischt. Pest (Söder) & Colera (Laschet) – oder umgekehrt – überbieten sich in ihrem machtgeilen Balztänzchen. An wen wollen sie sich heranwanzen? Kein Mensch weiß mehr : Wo ist vorne, wo ist hinten?

Es hat sich (für mich) nicht wirklich etwas geändert. Es gibt keine Unterschiede in meinem Leben. Vor und nach der Impfung – es bleibt die gleiche Scheiße ...

Die neugewonnene Sicherheit bringt mir nicht viel. So lange die Umwelt sich nicht ändert, ändert sich auch bei mir nicht viel ...



— — — — —
Angriff aus dem Sauerland !

DER SPIEGEL

Merz-Kandidatur für den Bundestag

Er kann's nicht lassen ...
— — — — —

**Nix Neues : ShowDown im Sauerland .
Deutschlandfunk, 17.04.2021,
Informationen am Morgen, 06:10 Uhr**



Letzte Fragmente #1

86
in diesen erbärmlichen
zeiten, in denen
kein wünschen mehr hilft
wo die not keine grenzen
kennt – ja – da sollten
man meinen, daß die menschen
zur vernunft kämen
– ja – pustekuchen !

87
es gibt
kein
gutes leben im reduzierten
und
keine rettung aus dieser
elenden seuche
mit dieser
verbrecherischen
alles zerstörenden
bürokratie :
TOD DEN BEAMTEN
hängt sie höher!

« [...] que tous les grands de la Terre et que tous les nobles fussent pendus et étranglés avec les boyaux des prêtres. »

– Jean Meslier: *Le Testament de Jean Meslier, curé d'Étrépigny*. Première édition originale, R.C. Meijer, Amsterdam 1864, édité et préfacé par Rudolf Charles d'Ablaing van Giessenburg, Band 1, Kapitel 2 *Pensées et sentiments de l'auteur sur les religions du monde*, S. 19 „[...] dass alle Großen der Erde und alle Adligen mit den Gedärmen der Priester erhängt und erwürgt werden sollten.“

– Jean Meslier: *Das Testament des Abbé Meslier. Die Grundschrift moderner Religionskritik*. Hintergrund-Verlag, 2. Auflage, 2005, Kap. 2 *Gedanken und Ansichten des Autors über die Weltreligionen*, S. 74.

88

er tut mit so unendliche leid
das kleine / kleingeistige arminchen
laschetchen

so selbstsicher
lehre / leere worte
quatschen / quatsch

o – ihr armen –
politiker

verkriecht euch
ihr laberschnecken

89

bayern :
ein ehemaliger
justiz
minister
scheint ein
verbrecher
zu sein

> corona bringts an den tag

90

tag der befreiung?
dank astra?
kein wesentlich
anderes selbstgefühl.
was hat sich
geändert? –



. CORONA – ASPEKTE – DIE PEST .

Das Virus **SARS-CoV-2** (Abk. für englisch *severe acute respiratory syndrome coronavirus type 2*), auch als *Schweres akutes Atemwegssyndrom-Coronavirus-Typ 2* bezeichnet, umgangssprachlich (neuartiges) **Coronavirus** genannt, ist ein dem SARS-Erreger ähnliches Betacoronavirus mit wahrscheinlich zoonotischem Ursprung. Das Virus wurde Anfang 2020 als Auslöser der Krankheit COVID-19 identifiziert.

COVID-19 trat laut Chinas Regierung erstmals Ende 2019 in der chinesischen Stadt Wuhan als „Lungenkrankheit unbekannter Genese“ in Erscheinung. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) nannte COVID-19 am 30. Januar 2020 eine „gesundheitliche Notlage von internationaler Tragweite“. Da die Erkrankung sich weltweit ausbreitete, wurde COVID-19 am 11. März 2020 als Pandemie eingestuft (siehe COVID-19-Pandemie).

Das Virus ist zwischen 60 und 140 Nanometern groß und wird in der Regel im nahen menschlichen Kontakt durch Tröpfchen und Aerosole übertragen. Für die weltweite Ausbreitung spielten hierbei besonders größere Übertragungsereignisse, sogenannte Superspreading-Events, eine wichtige Rolle. Das Virus hat mittlerweile zahlreiche Varianten (Mutationen) ausgebildet. Klinisch-diagnostische und epidemiologische Erfahrungen sprechen dafür, dass einige Varianten leichter als andere von Mensch zu Mensch übertragen werden können und möglicherweise auch schwerere Krankheitsverläufe bewirken. Die Wirksamkeit der neu entwickelten Corona-Impfstoffe bezüglich neuer Varianten wird momentan (Stand: Januar 2021) geprüft.

(Wiki)

Literatur:

Albert Camus: *Die Pest*. Roman
Reinbeck, Rowohlt Verlag (rororo 15) 1950

(...) Als es übrigens nach einigen Tagen feststand, daß es niemandem gelingen werde, die Stadt zu verlassen, warf man die Frage auf, ob es nicht möglich wäre, denjenigen die Rückkehr zu gestatten, die vor der Seuche weggegangen waren. Nach ein paar Tagen der Überlegung antwortete die Präfektur mit ja. Aber es wurde betont, daß die Heimkehrer auf gar keinen Fall wieder aus der Stadt hinaus dürften, daß es ihnen wohl freistehe zu kommen, aber nicht, wieder zu gehen. Auch jetzt nahmen ein paar wenige Familien die Angelegenheit noch auf die leichte Schulter; da ihnen der Wunsch, ihre Verwandten wiederzusehen, über alles ging, forderten sie sie auf, die Gelegenheit zu nutzen. Aber die Gefangenen der Pest begriffen sehr schnell, welcher Gefahr sie ihre Angehörigen aussetzten, und nahmen es auf sich, die Trennung zu erdulden. Als die Krankheit am schlimmsten wütete, gab es nur einen einzigen Fall, wo die menschlichen Gefühle stärker waren als die Angst vor einem qualvollen Tod. Und es handelte sich nicht, wie man eigentlich erwartet hätte, um ein Liebespaar, das die Leidenschaft über alles Elend hinweg zueinandertrieb. Es betraf den alten Dr. Castel und seine Frau, die seit vielen Jahren verheiratet

waren. Einige Tage vor der Epidemie hatte sich Frau Castel in eine benachbarte Stadt begeben. Die beiden führten nicht einmal eine jener Ehen, die der Welt das Muster eines vorbildlichen Glücks vor Augen führten, und der Erzähler darf sogar sagen, daß diese Eheleute sehr wahrscheinlich früher gar nicht sicher waren, ob ihre Ehe sie befriedigte. Aber diese plötzliche und lange Trennung hatte ihnen klargemacht, daß sie nicht ohne einander leben konnten und daß neben dieser unvermutet entdeckten Wahrheit die Pest wenig Bedeutung hatte.

Das war eine Ausnahme. (...)

Die Pest, Seite 42-43

Professor Habermas, wie leben Sie persönlich in der, wie erleben Sie die Corona-Krise?

Ich kann nur sagen, was mir in diesen Tagen durch den Kopf geht. Unsere komplexen Gesellschaften begegnen ja ständig großen Unsicherheiten, aber diese treten lokal und ungleichzeitig auf und werden mehr oder weniger unauffällig in dem einen oder anderen Teilsystem der Gesellschaft von den zuständigen Fachleuten abgearbeitet. Demgegenüber verbreitet sich jetzt existentielle Unsicherheit global und gleichzeitig, und zwar in den Köpfen der medial vernetzten Individuen selbst.

Jürgen Habermas zu Corona: Gesellschaftliche Folgen nicht absehbar

Jeder Einzelne wird über die Risiken aufgeklärt, weil für die Bekämpfung der Pandemie die Selbstisolierung der einzelnen Person mit Rücksicht auf die überforderten Gesundheitssysteme die wichtigste einzelne Variable ist. Zudem bezieht sich die Unsicherheit nicht nur auf die Bewältigung der epidemischen Gefahren, sondern auf die völlig unabsehbaren wirtschaftlichen und sozialen Folgen. In dieser Hinsicht – so viel kann man wissen – gibt es, anders als beim Virus, einstweilen keinen Experten, der diese Folgen sicher abschätzen könnte. Die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Experten sollten sich mit unvorsichtigen Prognosen zurückhalten. Eines kann man sagen: So viel Wissen über unser Nichtwissen und über den Zwang, unter Unsicherheit handeln und leben zu müssen, gab es noch nie.

(FR)

Wir werden das Virus gemeinsam besiegen.

(angela m.)

In dieser äußersten Einsamkeit konnte niemand auf die Hilfe des Nachbarn zählen, und jeder blieb mit seinen Gedanken allein. Wenn einer von uns zufällig versuchte, aus sich herauszugehen und etwas von seinen Gefühlen zu ver-raten, so war die Antwort, die er erhielt, fast stets verletzend, gleichgültig, wie immer sie ausfiel. Er merkte dann, daß sie aneinander vorbeiredeten. Er wollte nämlich ausdrücken, was in endlosen Tagen des Grübelns und Leidens in ihm gereift war, und das Bild, das er zu vermitteln suchte, war lange im Feuer

des Wartens und der Leidenschaft gegläht worden. Der andere indessen stellte sich eine der üblichen Empfindungen vor, den Schmerz, wie man ihn auf dem Markt verkauft, eine schablonenhafte Schwermut. Die Antwort mochte wohlwollend oder feindselig ausfallen, sie traf immer daneben, man mußte darauf verzichten. Die aber das Schweigen nicht ertrugen, fügten sich wenigstens darein, die Marktsprache zu gebrauchen, da die anderen die wahre Sprache des Herzens nicht fanden, und nun verwendeten auch sie die herkömmlichen Redensarten, die Sprache der einfachen Berichterstattung und der vermischten Nachrichten, der täglichen Chronik gewissermaßen. Die zutiefst gefühlten Schmerzen wurden meistens in den nichtssagenden Ausdrucksformeln der Unterhaltung wiedergegeben. Nur so erlangten die Gefangenen der Pest das Mitgefühl des Hauswirts oder die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer.

46

Doch seien wir ehrlich. Rauft euch zusammen! – das ist berechtigt, aber es reicht nicht. Raufen wir uns alle zusammen, liebe Landsleute! Holen wir raus, was in uns steckt! Empören wir uns nicht nur über die anderen oder über die da oben. Zeigen wir doch nicht ständig, was nicht geht, sondern dass es geht, wenn alle ihren Teil tun. Das ist mir wichtig, wenn ich von Vertrauen spreche. Denn am Ende ist Vertrauen in der Demokratie nichts anderes als dies: uns selbst vertrauen!

(frank-walter st.)

Die Sonne der Pest löschte alle Farben aus und vertrieb jede Freude.

Das war eine der großen Wandlungen der Krankheit. Gewöhnlich begrüßten alle unsere Mitbürger den Sommer mit Fröhlichkeit. Die Stadt öffnete sich dann gegen das Meer und ergoß ihre Jugend auf den Strand. Diesen Sommer hingegen war das nahe Meer untersagt, und der Körper hatte kein Recht mehr auf seine Freuden.

68

Ich weiß: Sie, die Bürgerinnen und Bürger, tun in dieser historischen Krise Ihren Teil! Sie leisten viel, und Sie verzichten auf viel. Bei manchen geht es im Lockdown längst nicht mehr um verlorenes Einkommen, es geht um die blanke Existenz. Umso mehr verstehe ich die Ungeduld, den Frust über die Rückschläge der vergangenen Monate. Es ist viel getan worden, auch viel gelungen. Trotzdem: Es gab Fehler – beim Testen, beim Impfen, bei digitalen Lösungen.

(frank-walter st.)

(Es) antwortete der alte Nachtwächter: «Ach! wenn's nur ein Erdbeben wäre! Ein tüchtiger Stoß und damit Schluß . . . Man zählt die Toten, die Lebenden, und der Spaß ist zu Ende. Aber diese Schweinerei von einer Krankheit! Sogar die, die sie nicht haben, tragen sie im Herzen.»

69

*Wir leben zusammen in diesem Land, und wir wollen gemeinsam eine gute Zukunft.
Also: Haben wir doch Vertrauen in uns, und geben wir acht aufeinander!*
(frank-walter st.)

*Aber nun kann ich mir vorstellen, was die Pest für Sie bedeuten muß.»
«Ja», sagte Rieux, «eine endlose Niederlage.»*

77

*Monate, in denen wir alle unsere Kontakte auf ein Minimum beschränken mussten.
Monate, die vielen riesige wirtschaftliche Sorgen gebracht haben. Ich verstehe, dass
manche da fragen: Hat das denn gar nichts gebracht? Doch, das hat es.*
(angela m.)

*Der Erzähler hat indessen nicht die Absicht, diesen Hilfstruppen mehr Bedeu-
tung zu verleihen, als sie wirklich besaßen. Es ist gewiß, daß an seiner Stelle
viele unserer Mitbürger heute der Versuchung erliegen würden, die Wichtigkeit
ihrer Rolle zu übertreiben. Doch ist der Erzähler eher versucht zu glauben, daß
man schließlich dem Bösen eine mittelbare und machtvolle Huldigung zuteil
werden läßt, wenn man die guten Taten zu sehr herausstreicht. Denn man
läßt in diesem Fall vermuten, daß diese guten Taten nur deshalb so viel Wert
haben, weil sie selten vorkommen, und daß Bosheit und Gleichgültigkeit be-
deutend häufiger die Beweggründe der menschlichen Handlungen sind. Das
ist eine Ansicht, die der Erzähler nicht teilt. Das Böse in der Welt rührt fast
immer von der Unwissenheit her, und der gute Wille kann so viel Schaden an-
richten wie die Bosheit, wenn er nicht aufgeklärt ist. Die Menschen sind eher
gut als böse, und in Wahrheit dreht es sich gar nicht um diese Frage. Aber sie
sind mehr oder weniger unwissend, und das nennt man dann Tugend oder
Laster. Das trostloseste Laster ist die Unwissenheit, die alles zu wissen glaubt
und sich deshalb das Recht anmaßt zu töten. Die Seele des Mörders ist blind,
und es gibt keine wahre Güte noch Liebe ohne die größtmögliche Hellsichtig-
keit.*

78-79

*Jetzt sind es in der Regel nicht mehr die ganz alten Menschen, um deren Überleben
sie kämpfen. Jetzt sind es mittelalte, auch jüngere Patientinnen und Patienten, die
sie beatmen müssen.
Ärzte und Pfleger geben alles, dass sie auch der dritten Welle der Coroanvirus-
Pandemie standhalten können. Doch alleine können sie in den Krankenhäusern den
Kampf gegen das Virus trotz aller medizinischen Kunst nicht gewinnen. Deshalb hof-
fen sie auch auf uns alle.*

(angela m.)

Aber Nacht war es auch in allen Herzen, und die wahren und falschen Geschichten, die man sich über die Begräbnisse erzählte, waren nicht dazu angetan, unsere Mitbürger zu beruhigen. Der Erzähler entschuldigt sich, aber es muß eben von den Begräbnissen gesprochen werden. Er fühlt den Vorwurf wohl, den man ihm deswegen machen könnte, und seine einzige Rechtfertigung ist, daß es während dieser ganzen Zeit Begräbnisse gab und daß man ihn, wie alle seine Mitbürger, in gewissem Maße zwang, sich damit zu befassen. Er tut es auf jeden Fall nicht, weil er an dieser Art Feierlichkeiten Geschmack fände, im Gegenteil, er zieht die Gesellschaft der Lebenden vor, die Meerbäder, um ein Beispiel zu nennen. Aber schließlich waren die Meerbäder untersagt worden, und die Gesellschaft der Lebenden fürchtete tagein, tagaus, der Gesellschaft der Toten den Vorrang lassen zu müssen. Das war die Wirklichkeit. Wohlverstanden konnte man sich immer bemühen, sie nicht zu sehen, die Augen zu schließen und sie abzulehnen. Aber die Wirklichkeit besitzt eine schreckliche Kraft, die zum Schluß alles überwindet. Wie könnte man zum Beispiel die Begräbnisse an dem Tag ablehnen, da geliebte Menschen ein Begräbnis nötig haben?

102

Das war es, was ich Ihnen vor diesem zweiten Osterfest in der Pandemie sagen wollte. Dass da bei allem, worauf wir wieder und immer noch verzichten müssen, doch auch Licht und Hoffnung ist.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Liebsten eine frohe und erholsame Osterzeit und danke Ihnen fürs Zuhören.

(angela m.)

Rieux wandte sich Paneloux zu.

«Sie haben recht», sagte er. «Verzeihen Sie mir. Aber die Übermüdung ist eine Art Wahnsinn. Und es gibt Zeiten in dieser Stadt, da ich nur mehr meine Empörung spüre.»

«Ich verstehe», murmelte Paneloux. «Es ist empörend, weil es unser Maß übersteigt. Aber vielleicht sollen wir lieben, was wir nicht begreifen können.»

Rieux richtete sich mit einem Schlag auf. Mit der ganzen Kraft und Leidenschaft, deren er fähig war, schaute er Paneloux an und schüttelte den Kopf.

«Nein, Pater», sagte er. «Ich habe eine andere Vorstellung von der Liebe. Und ich werde mich bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.»

Ein bestürzter Schatten huschte über Paneloux' Gesicht.

«Ach, Herr Doktor», sagte er traurig, «eben habe ich erkannt, was Gnade heißt.»

Aber Rieux war von neuem auf seiner Bank zusammengesunken. Seine Müdigkeit war zurückgekehrt und ließ ihn sanfter antworten.

«Die habe ich nicht, ich weiß. Aber ich will nicht mit Ihnen darüber streiten. Wir arbeiten miteinander für etwas, das uns jenseits von Lästerung und Gebet vereint. Das allein ist wichtig.»

Paneloux setzte sich neben Rieux. Er schien bewegt.

«Ja», sagte er, «ja, auch Sie arbeiten für das Heil der Menschen.» Rieux versuchte zu lächeln.

«Das Heil der Menschen ist ein zu großes Wort für mich. Ich gehe nicht so weit. Mich geht ihre Gesundheit an, zuallererst ihre Gesundheit.»

Paneloux zögerte. «Herr Doktor», sagte er.

Aber er hielt inne. Auch auf seiner Stirn fing der Schweiß an zu perlen. Er murmelte: «Auf Wiedersehen», und seine Augen glänzten, als er sich erhob. Er war im Weggehen, als Rieux, der aus seinem Nachsinnen erwachte, ebenfalls aufstand und einen Schritt auf ihn zuging.

«Noch einmal, verzeihen Sie mir», sagte er. «Ein solcher Ausbruch wird sich nicht wiederholen.»

Paneloux streckte die Hand aus und sagte traurig: «Und doch habe ich Sie nicht überzeugt!»

«Was tut das schon?» fragte Rieux. «Was ich hasse sind der Tod und das Böse, das wissen Sie ja. Und ob Sie es wollen oder nicht, wir stehen zusammen, um beides zu erleiden und zu bekämpfen.»

Rieux hielt Paneloux' Hand fest.

«Sehen Sie», sagte er und vermied es, ihn anzuschauen, «jetzt kann Gott selber uns nicht scheiden.»

128-129

Liebe Landsleute, für Christen bedeutet Ostern die Gewissheit, dass der Tod und das Bedrückende nicht das letzte Wort haben – und ein Fest der Hoffnung soll es für alle Menschen in unserem Lande sein. Zu dieser Hoffnung haben wir guten Grund. Ich wünsche Ihnen ein frohes Osterfest.

(frank-walter st.)



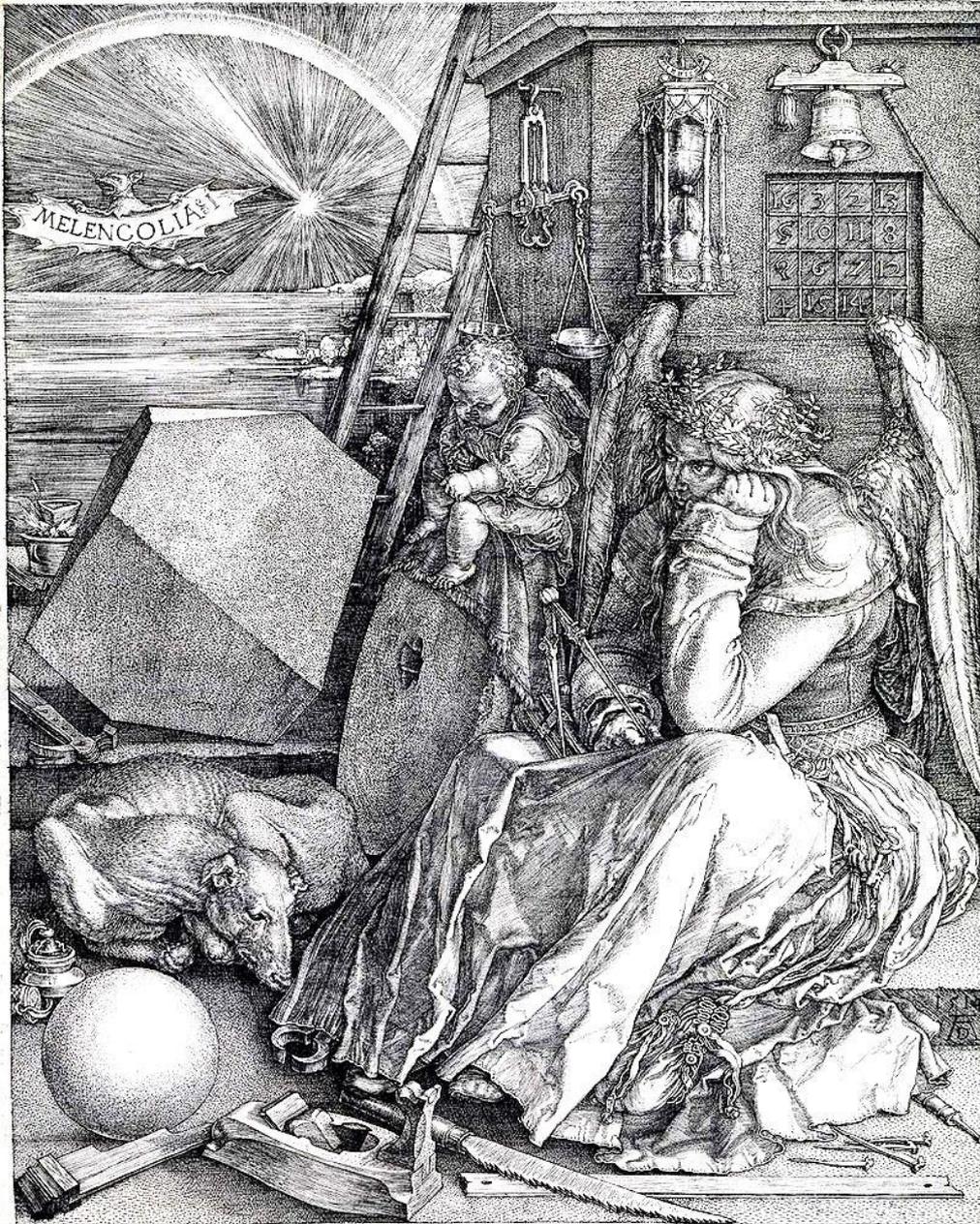
Es wird viel geredet in diesen Zeiten, aber nur wenig gesagt. Es ist das immer Gleiche : Corona und nichts anderes. Die Leute haben die Schnauze voll und wollen nur noch raus aus diesem Gefängnis. Es werden ihre wirklichen Bedürfnisse deutlich : der Gastronom schaut nur auf kommende Öffnungszeiten, der Einzelhändler auf die Inzidenzzahlen, und die Politiker haben zehn verschiedenen Meinung zu zwei verschiedenen Fragen. Und unser Präsident (Bayern!) ist urlaubsreif, weil das dauernde Ändern der Meinung ihn total überfordert und außerdem darf er nicht Bundeskanzler werden.

Da ist es unbedingt erforderlich, einmal die Maßstäbe zurecht zu rücken mit einem Dichterwort :



(...) Ich bin ganz sicher, wenn ich nur wollte, könnte ich ein beliebter Schriftsteller sein – das will ich niemals werden, aber trotzdem werde ich mein Auskommen haben. Die Gunst des Publikums ist mir so abstoßend wie die Liebe von Frauen – beide sind so klebrig wie Sirup an den Schwingen der Unabhängigkeit. Ich will sie (die Menschen) stets als meine Schuldner betrachten, die mir meine Verse zu verdanken haben, nicht mich als den ihren um ihrer Bewunderung willen, denn ohne die kann ich auskommen. Vor kurzem habe ich meinem Ärger Luft gemacht und ein Vorwort gegen sie eronnen, mich aber doch entschlossen, überhaupt niemals ein Vorwort zu schreiben. „Hier habt ihr soundso viele Gedichte“, hätte ich ihnen gesagt, „gebt mir dafür soundso viel Mittel, daß ich mir davon Vergnügen kaufen kann, als Ausgleich für meine Arbeitsstunden.“ Wenn Sie den Brief durchgelesen haben und ihn beiseite legen, werden Sie denken: „Wie doch ein einsames Leben Stolz und Selbstgefälligkeit erzeugt!“ Richtig, ich weiß, daß das so ist – aber dieser Stolz und diese Selbstgefälligkeit verleihen mir mehr als alles andere die Kraft, schönere Dinge zu schreiben, darum will ich mich ihnen hingeben. In genau dem Maße, wie ich mich vor dem mir unerreichbaren Genius verneige, erhebe ich mich über die literarische Welt und blicke mit Haß und Abscheu auf sie herab. Ein kleiner Tambour ist für mich der Beifall und die Gunst des Publikums. Wer möchte schon gern zur gemeinen Masse der kleinen Berühmtheiten zählen, die alle untergehen im Gewimmel von ihresgleichen? Lohnt es, sich dafür zum Hanswurst zu machen oder den Heuchler zu spielen? Um Stimmen zu betteln für einen Sitz auf der Bank der unüberschaubaren Literaturaristokratie? Das ist nicht klug – ich bin kein kluger Mann – Stolz ist es. Ich werde ihnen eine Definition des stolzen Menschen geben: das ist einer, der weder eitel ist noch klug – wer von Haß erfüllt ist, kann nicht eitel sein – noch kann er klug sein. Verzeihen Sie, daß ich so dränge, anstatt zu schreiben.

John Keats an John Taylor, 24. August 1819



Dürer, Melencolia I

ner gewöhnlichen Krankheit leiden, haben wir nur einen Wunsch: Hilfe, Gesundheit, sofortige Wiederherstellung, falls das nur irgend möglich ist. Wir trennen uns bereitwillig von unseren anderen Gütern, ertragen jedes Elend, trinken bittere Medizin, schlucken scheußlich schmeckende Pillen, lassen uns Glieder amputieren und die Wunden ausbrennen, nur um wieder gesund zu werden. So süß, so teuer und über alle Maßen kostbar ist uns hienieden das liebe Leben. In der Hauptsache wünschen wir uns viele glückliche Tage und ein langes Dasein. Nur dem Melancholiker kommt nichts öder und hassenswerter vor als die eigene Existenz, und was die anderen so sorgfältig zu erhalten streben, das ekelt ihn an. So unerträglich sind seine Qualen, daß es angesichts der bisweilen gestellten Frage, ob körperliche oder seelische Erkrankungen schlimmer seien, gar keinen Vergleich und Zweifel geben kann. Die seelischen Gebrechen sind ungleich schmerzhafter, denn hier sind Körper und Psyche, vor allem aber letztere, in Mitleidenschaft gezogen. Das bezeugt auch Cardano, und Plutarch und der Platoniker Maximus Tyrius haben es in ausführlichen Untersuchungen nachgewiesen. Die Zeit macht alles heil, heißt es, und bei allen anderen Krankheiten gibt es immer eine gewisse Hoffnung auf Genesung, aber die unglücklichen Opfer der Melancholie entkommen ihrem Elend zu Lebtagen nicht mehr; sie sind unheilbar krank, hoffnungslose Fälle, je älter sie werden, desto schlimmer geht es ihnen, und der Tod allein schafft Abhilfe.

Manche Philosophen zweifeln daran, ob es Rechtens ist, daß ein Mensch in seinem bittersten Schmerz und Kummer Selbstmord begeht, und fragen sich, wie ein derartiges Verhalten zu bewerten sei. Die Platoniker billigen es, wenn diese oder andere zwingende Gründe vorliegen, und erklären es für rechtmäßig. Plotin und Sokrates selbst verteidigen die Tat, und bei Platon heißt es: Wenn jemand an einer unheilbaren Krankheit leidet, darf er sich zu seinem eigenen Besten das Leben nehmen. Epikur und seine Anhänger, die Zyniker und die Stoiker, sie alle verurteilen den Selbstmord nicht, und Epiktet und Seneca erklären sogar alles für erlaubt, was zur Freiheit führt: Danken wir Gott, daß niemand gegen seinen Willen zum Leben gezwungen ist. Was haben Kerker und Gitter schon zu bedeuten? Der Ausweg steht immer offen. Siehst du jenen Abhang, jenen Fluß, jene Schlucht, jenen Baum? Dort winkt die Freiheit, dort entkommt man der Sklaverei und dem Kummer wie jener Jüngling aus Lakonien, der sich kopfüber in den Abgrund stürzte, um nicht Sklavendienste verrichten zu müssen, und so von seinem Elend erlöst wurde. Wenn dieses Verfahren zu mühsam ist, den befreit jede beliebige Ader seines Körpers; welche Rolle spielt es schließlich, ob man sein Ende erwartet oder herbeiführt, und niemand muß unter jammervollen Umständen weiterexistieren. Es ist schlecht, in Not zu leben, aber nichts nötigt einen, das zu tun. Der aber ist ein Feigling, der sich wegen einer Nichtigkeit umbringt, und der ein Narr, der unter größten Schmerzen weiterlebt. Weshalb hat Mutter Natur Gift in solchen Mengen hervorgebracht, fragt Plinius, wenn nicht deshalb, damit sich notleidende Menschen den Kelch abtun können? Die alten Könige hatten für den Notfall immer Gift zu Hand, schreibt Livius, und der Henker hielt sich stets bereit. (...) An wie vielen Tausenden aus allen Zeitaltern könnte ich noch erinnern, die schuldlos ihrem Leben ein Ende setzten, und Razis wird deshalb in den Büchern der Makkabäer gepriesen, und die Bibel heißt Samsons Tod

gut. Auch Saul und Jona sündigten in dieser Beziehung und viele ehrenwerte Männer und Frauen, deren feierliches Andenken die Kirche bewahrt, weil sie sich etwa bei der Eroberung Roms töteten, um ihre Keuschheit und Ehre zu retten, was Augustinus im Gottesstaat als Beispiel anführt. (...) Wenn sich jemand im Krieg unbesonnen drohenden Gefahren aussetzt und in seinen eigenen Tod rennt, gilt das als Tapferkeit und Edelmut. Und ruhmvoll ist es, den eigenen Untergang und den vieler hundert Soldaten dazu herbeiführen und also gleichsam vorsätzlich sich selbst und seine Mitmenschen zu ermorden, denn dafür wird auch noch Heldenlorbeer verliehen. Früher erwürgten die Massageten, Derbikes und ich weiß nicht, welche anderen Volksstämme noch, die über Siebzigjährigen, um sie von ihren Altersgebrechen zu befreien. Auch die Einwohner der Insel Kos verhielten sich nicht anders; weil dort die Luft rein und gut war und die Menschen gemeinhin langlebig, kam man der Gebrechlichkeit und Senilität mit Mohn und Schierling zuvor. In seiner Schrift Utopia macht sich auch Thomas Morus zum Fürsprecher des Freitodes in den Fällen, in denen jemand sich selbst und anderen zur Last fällt. Besonders wenn das Weiterleben qualvoll wäre, soll er sich mit eigener Hand aus dieser öden Existenz befreien wie aus einem Kerker oder zulassen, daß ihn andere erlösen. (...) Selbst Augustinus verteidigte den gewaltsamen Tod, wenn er einem guten Zweck dient; Niemand stirbt auf diese Weise, der nicht früher oder später abberufen worden wäre. Jeder muß endlich diese Welt verlassen, unser Leben ist unzähligen Gefahren ausgesetzt, und niemand kennt seine Stunde. Die Verblichenen brauchen nicht noch einmal zu sterben, und besser, man erleidet einen Tod, als alle Tode fürchten zu müssen. Besser sterben als ein unnützes Leben, heißt es bei Jesus Sirach, und es ist ein härteres Geschick, in ständiger Angst existieren zu müssen, als sich durch einen einmaligen Schritt allem zu entziehen. Nachdem er Platons göttliche Abhandlung über die Seele gelesen hatte, hielt Kleombrotos Ambrakiotes eine glänzende Rede über das irdische Jammertal und das Glück im Jenseits und brachte es so ich weiß nicht wie viele hundert Zuhörer dazu, sich in den Tod zu stürzen, wobei er mit gutem Beispiel voranging. Auch das hübsche Epigramm des Kallimachos bestätigt das:

Sonne, leb wohl! So rief Kleombrotos Ambrakiote,
und von erhabenem Wall sprang er zum Hades hinab,
ohne ein Übel würdig des Todes zu kennen. Gelesen
hatte von Platon er eins: «Über die Seele» das Buch.

Kalanus und seine Inder verabscheuten den natürlichen Tod, die Circumcellionen und Donatisten zwangen in ihrem Lebenskel andere dazu, sie umzubringen, und es gibt viele weitere Beispiele. Aber alles das sind falsche und heidnische Überzeugungen, lästerliche stoische Begriffsverwirrungen, böse Exempel; was auch die heidnischen Philosophen vorbringen mögen, hat keinen Gewinn, denn ihre Ansichten sind gottlos und widerwärtig, und sie sind ganz und gar auf dem Holzweg. Nichts Böses darf getan werden, damit Gutes daraus entstehe. Christus und die Heilige Schrift lehnen den Selbstmord mit einem entrüsteten Aufschrei ab, und alle guten Menschen sind seine Gegner. Wer einen andern ersticht, tötet dessen Körper, aber wer sich selbst erdolcht, bringt seine Seele um. Der handelt böse, der einem Bettler ein Almosen gibt, liest man bei Plautus, denn er verlängert nur sein Elend. Aber Lactanius nennt das eine abscheuliche Ansicht und widerlegt sie gänzlich. Augustinus und

Hieronymus sprechen sich gegen den Freitod aus, und letzterer nennt die Selbstmörder Märtyrer einer törichten Philosophie. Cyprian pflichtet ihm darin bei: Diejenigen, die so sterben, werden von Krankheit oder Ehrsucht oder Wahnsinn in den Untergang getrieben, und es ist verrückt, sich aus Todesangst umzubringen. Auch Aristoteles und Lipsius äußern sich dementsprechend, und der Irrtum der Fürsprecher des Selbstmordes liegt offen zutage. Ich möchte aber hinzufügen, daß wir unser hartes Urteil über Menschen, die sich selbst und in einem Anfall bodenloser Verzweiflung manchmal auch anderen Gewalt antun, zumindest in solchen Fällen abmildern sollten, in denen die Betroffenen zur Tatzeit unzurechnungsfähig oder schon über einen längeren Zeitraum tief melancholisch waren. Solche Menschen wissen nicht, was sie tun, sie sind ihrer Vernunft, ihres Urteilsvermögens und aller Einsicht beraubt und gleichsam einem Schiff ohne Lotsen, das notwendig auf die nächste Klippe oder Sandbank aufläuft und untergeht. P. Forestus erzählt von zwei melancholischen Brüdern, die Selbstmord begingen und wegen dieser ruchlosen Tat mit Schimpf und Schande verscharrt werden sollten, wie das in solchen Fällen üblich ist, um andere abzuschrecken. Als man ihr vormaliges Elend und ihre Umnachtung aber eingehender untersuchte, widerrief man diese Anordnung, und sie wurden feierlich beigesetzt, wie es auch David bei Saul guthieß. Seneca schließlich gibt den beherzenswertigen Rat: Zürnt ihm, weil er ein Mörder war, aber bemitleidet ihn nun, da er tot ist. Über den Leichnam und den Besitz des Selbstmörders können wir nach Gutdünken verfügen, aber was aus seiner Seele wird, weiß Gott allein. Seine Gnade trete zwischen Brücke und Fluß, Messer und Kehle. Was dem einen zustößt, kann jedem andern auch widerfahren, und wer weiß, welche Versuchung seiner harret. Das war ein fremdes Schicksal, es kann auch dir bestimmt sein. Deshalb sollten wir nicht so übereilt und hart urteilen, wie manche das tun; die Barmherzigkeit ist ein milder Richter und hofft immer das Beste; Gott sei uns allen gnädig.

Robert Burton, *Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst es mit ihr auszuhalten*, Frankfurt/Main 1988, Seite 327 ff.





Louis Jean Francois Lagrenée, "Die Melancholie" (1785)